

als geübt. Damit soll nicht gesagt sein, dass wir den Pessimismus W. s. S. 15 f. für begründet hielten. Offenbar ist es Sch. entgangen, dass der von ihm angeblich erst entdeckte Sarkophag von Garucci bereits publizirt war; man kann doch in nächster Nähe einer Abbildung sein, ohne ihrer unter sovielen anderen gewahr zu werden. Freilich wer anderen stets Fehler nachweisen will, sollte selber etwas vorsichtiger sein. Nachdem man einem Gegner, ohne nicht ersichtlichen Grund »schmutzige Phantasie« schuld gegeben und ähnliche Liebenswürdigkeiten erwiesen, wie es Hasenclever (Protestant. Kirchenzeitung 1889, N. 39. 40) beliebt, wird man sich noch nicht schmeicheln dürfen, seine wissenschaftliche Ehre gerettet zu haben. Urtheile protestantischer Gelehrter über Wilperts erste Schrift werden zum Schlusse angeführt zum Beweise, dass auch auf jener Seite die Erbauung über die Leistungen des vom Verf. bekämpften Trias keine allgemeine ist.

Soeben wird ein neues schönes Werk des Verf. angekündigt. Wir sind überzeugt, dass es sich seinen bisherigen Arbeiten würdig anschliessen und wie diese der katholischen Literatur zur Ehre gereichen wird. Möchten auch die Prinzipienfragen in den übrigen oben genannten Disciplinen durch so tüchtige Kräfte der Lösung näher gebracht werden! Dazu ist freilich eingehendes Studium beider Gebiete, des christlichen und des heidnischen Alterthums, nothwendig; nur durch Detailforschung, nicht durch allgemeine Behauptungen kommt man zum Ziele. Allein was die Gegner können, ist auch uns möglich.

Tübingen,

Sebastian Merkle.

Geschichte der byzantinischen Literatur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527—1453)

von Karl Krumbacher, Privatdocent an der Univ. München. München, Beck 1891. XII. 495 S Lex. 8^o. [M. 8-50]. (Handbuch der klass. Alterthums-wissenschaft, herausg. v. Iwan v. Müller, Bd. IX, Abt. I.).

Seitdem die Hellenistenzeit in immer reicherer Masse der Gunst der zünftigen Philologen und Historiker sich erfreut, hat auch das Schlagwort »Alexandrinismus,« sofern es den Mangel von Ursprünglichkeit und Frische ausdrücken will, seine Blüteperiode hinter sich. Es wurde von der anderen Note »Byzantinismus« abgelöst, mit der man eine sterile Stubengelehrsamkeit brandmarken will, welcher der ordnende Geist fehlt, um Leben in die Knochen ihres todten Notizenkramß zu hauchen. Diese Anschauung war namentlich bei den »klassischen« Philologen verbreitet und gab ihnen das tröstliche Gefühl, jeder näheren Beschäftigung mit jenem Culturkreis als ihrer unwürdig überhoben zu sein. Freilich ein weiter Abstand von den grossherzigen Fachgenossen des 16. und 17. Jahrhunderts, welche das Pariser Corpus der Byzantiner bearbeiteten!

Im Zeitalter der »Rettungen« ist nun endlich auch der vielgeschmähten und wenig gekannten oströmischen Literatur (und Cultur) ihr Ritter erstanden, der manchen voreiligen Machtspruch als Ohnmachtspruch, manches landläufige Verdict als *ιδίης ἀβουλῆς πρόφασις* erweist. In Bezug auf das Abendland ist es längst ein Vorrecht geschichtschreibender Dilettanten und Fanatiker geworden, im Mittelalter und seinem wissenschaftlichen Wahrzeichen, der Scholastik, nur Finsternis und Beschränktheit zu sehen. Künftighin wird man auch gegenüber dem mittelalterlichen Orient mit Censuren vorsichtiger

sein müssen. Und das ist wesentlich ein Verdienst Krumbachers, der den ersten gangbaren Weg durch den byzantinischen Urwald gebahnt hat, wenn auch glückliche Lichtungsversuche schon längere Zeit gemacht wurden. Letzteres ist nicht zu leugnen, und gerade durch das Werk des Münchener Gelehrten haben wir zugleich eine Bibliographie der einschlägigen Arbeiten bekommen, eine Uebersicht über das, was bereits geleistet ist. Der Vorzug dieses neuen Buches besteht darin, dass es die *disiecta membra* zu einem Ganzen verbindet und dadurch zeigt, was noch zu thun ist, ausserdem aber sein redlich Theil neuer Forschungen bietet. Darum wird die Freude, mit der man diese Literaturgeschichte in die Hand nimmt, beim Studium stets noch gesteigert, in vortheilhaften Unterschied von anderen vielverheissenden Erscheinungen ähnlichen Inhalts. Es möge als Ausdruck dieser Freude und der Hoffnungen gelten, die wir an das Buch knüpfen, wenn wir über seine Anlage kurz berichten und uns erlauben, einige Kleinigkeiten nachzutragen.

Gleich in der Gebietsabgrenzung, der Feststellung des Begriffs der byzantinischen Literatur, geht der Verf. von der Tradition ab, welche die Jahreszahlen 527 und 1453 angibt. »Ueber den Endpunkt ist nicht zu streiten. Denn die Aufpflanzung des Halbmondes auf der Hagia Sophia hat durch die endgültige Vernichtung des politischen, literarischen und culturellen Eigenlebens der Byzantiner einen so gewaltigen und zweifellosen historischen Einschnitt hervorgebracht, wie er in der Geschichte der Menschheit selten zu finden ist.«¹⁾ Dagegen die übliche Anschauung über den Beginn der byzantinischen Periode »widerstreitet den Thatsachen und ist geschichtlich ohne Begründung.« Eine Betrachtung der politischen, kirchlichen und culturellen Entwicklung, unter Beziehung der A. v. Gutschmid'schen Ansicht über den Beginn des Mittelalters, führt zu dem Resultat, dass die Grenzscheide nicht in die Regierung Justinians, sondern theils früher, theils später fällt. So auch auf dem Gebiete der Literatur; »die Schriftsteller des 6. und der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts gehören nach ihrer Form und ihrer Anschauungsweise in den Ausgang des Alterthums, nicht in den Beginn einer neuen Epoche.« (S. 6.) Nach ihnen kommt »eine ungeheure Lücke,« und erst im 9. Jahrhundert beginnt neues Leben — von da ab datirt die byzantinische Literatur. Nur die Verkennung dieses Thatbestandes konnte Behauptungen wie die Bernhardy's aufstellen: es sei unmöglich, aus der weitschichtigen Masse der byzantinischen Literatur ein Ganzes hervorzulocken. (S. 12.) Das Finlay und Zachariä von Lingenthal vom staats- und civilrechtlichen, bezw. historischen Standpunkt aus ebenfalls erst mit dem 7. und 8. Jahrhundert den Byzantinismus beginnen lassen, verfehlt der Verf. nicht zu bemerken. Man könnte

¹⁾ So zweifellos, dass F. H. Kraus damit das ganze Mittelalter abschliesst,

auch noch darauf hinweisen, dass namhafte Kirchen- und Dogmenhistoriker eine ähnliche Abgrenzung vertreten. Um das neueste Buch zu nennen, so schliesst Funk (Lehrbuch der Kircheng. 2. Aufl. Rottenburg 1890, S. 3.) das christliche Alterthum mit dem Trullanum 692. Er begründet dies anderswo damit, dass auf dem genannten Concil die dogmatische Bewegung der vorausgegangenen Jahrhunderte abgeschlossen worden sei; und für jene (vorwiegend christologische) Entwicklung war doch hauptsächlich die orientalische Kirche der klassische Boden gewesen. Aehnlich wie Funk und schon Döllinger (Lehrb.), Alzog, Hergenröther, Kraus scheidet er zwischen Abendland und Morgenland und nimmt für letzteres die gleiche Grenze an wie die Genannten. Möhler will mit Johannes von Damaskus († vor 754 abschliessen, ebenso Kattenbusch (Theol. Studien und Kritiken 1878), dagegen Harnack (Lehrbuch der Dogmengesch. 2. Aufl. Freib. 1888, S. 3. f.) erst mit dem 7. ökumenischen Concil 787, wobei er ebenfalls Orient und Occident scheidet. Diese Parallelen auf theologischem Gebiet, die ich aus zufällig nur vorliegenden Büchern genommen, sind für die fast ganz von der Theologie beherrschte byzantinische Literatur wohl nicht ohne Bedeutung. — Trotz der oben angeführten Gründe beginnt Kr. mit Justinian, weil er an die griechische Literaturgeschichte von W. Christ anknüpfen will, die ebenfalls einen Theil des Iwan Müller'schen Handbuchs bildet.

Volle Beachtung verdient, was S. 13—22 zur Charakteristik des Byzantinerthums gesagt wird. Die Literatur desselben „ist der wichtigste Ausdruck des geistigen Lebens der griechischen Nation und des römischen Staates vom Ausgange des Alterthums bis an die Schwelle der neueren Zeit. Daneben ruht ihre Bedeutung in den Einflüssen, welche vor ihr auf die orientalischen, slavischen und westeuropäischen Völker des Mittelalters gewirkt haben, endlich in ihrem engen Zusammenhange mit der klassischen Philologie.“ Allein die Ueberbietung und einseitige Betonung des letztgenannten Moments — „Weh' dir, dass du ein Enkel bist!“ — hat das tiefere Verständnis und die Wertschätzung der byzantin. Zeit am meisten beirrt, weshalb Kr. namentlich hingegen ankämpft und die selbständige Bedeutung des geistigen Lebens im oströmischen Reiche verfißt. Auch die angebliche Gleichförmigkeit der griech. Literatur des Mittelalters musste als Grund für die „fahrlässige Massenhinrichtung“ erhalten. Und doch ist der byzantinische Charakter nicht so leicht zu bestimmen, wie man gemeinlich annimmt; „die jeder klaren Anschauung feindlichen Schlagwörter wie dogmatische Starrheit, religiöser Fanatismus, Verschwommenheit oder sklavische Imitation“ sind weder erschöpfend noch zutreffend. Vollends Byzantinismus im Sinn von gemeinem Servilismus im staatlichen Leben finde sich immer und überall, wo absolute Herrscher sind. Niemals hat der Byzantinismus

in Byzanz so geblüht wie an den Höfen Karls V., Phillip II., Ludwigs XIV. und mancher Duodezfürsten unseres Vaterlandes. Die deutschen Hofpoeten der guten alten Zeit übertreffen an hündischer Kriecherei alles, was die mittelgriechische Literatur an verwandten Ergüssen besitzt, und der *ἡλιος βασιλεύς* des Psellos hat im roi-soleil Frankreichs sein getreues Gegenstück gefunden. In Wahrheit ist Byzanz weit weniger absolutistisch als sein Ruf. « Man solle an die blutigen Aufstände der Bevölkerung von Byzanz, an die Abhängigkeit des Kaisers vom Willen der Masse und ähnliche demokratische Züge denken, die eher an das moderne Frankreich als an die Zeit vor 1789 erinnern. Nie habe sich der byzantinische Hof jene grenzenlose Corruption und Verschwendung erlauben dürfen, die im 17. und 18. Jahrhundert in Frankreich und in gehorsamer Nachäffung des berühmten Modells in so manchen deutschen Kleinstaaten wucherte... »
»Die Steuerschraube wurde dort nicht minder erbarmungslos angezogen als bei uns; aber der grösste Theil der gewonnenen Einkünfte wurde durch die unvermeidlichen Kriege . . . und durch sonstige Bedürfnisse des Staates, nicht durch die Ueppigkeit des Hofes verschlungen. Eine stattliche Reihe byzantinischer Herrscher war durch Mässigkeit und strenge Selbstzucht ausgezeichnet.« Wenn diese Vertheidigung auch nicht ganz sine studio geschrieben ist, so verdient sie doch gehört zu werden als das Urtheil eines Kenners gegenüber endlos wiederholten apriorischen Behauptungen.

Kr. beklagt zwar (Vorw. S. IX.), dass er auf eine »Schilderung der geschichtlichen u. culturellen Grundlagen« verzichten müsse. Indes spielt das culturgeschichtliche Element, ohne welches die Literatur in der Luft schwebte, doch überall wo es nöthig ist, stark herein. »Internationale Culturbeziehungen« will der Verf. gegenüber Italien und dem übrigen romanischen und germanischen Abendland weit weniger finden, als gegenüber den orientalischen und slavischen Nachbarvölkern. Bezüglich des Occidents lässt sich streiten, darüber nachher. Jedenfalls zeigt schon die Vulgarliteratur (»Anhang,« S. 385—480) durch die vielfache Identität ihrer Stoffe, welche dem Völkerpsychologen mannigfache Anregung bieten, einen engeren Zusammenhang. Dass aber der Weg ins Slaventhum über Byzanz führt, diese Thatsache wird durch das ganze Buch illustriert. Malalas und Manasses haben auf die slavische Historiographie mehr eingewirkt, als irgend ein anderes Buch; zugleich mit der christlichen Religion waren auch griechischer Ritus u. griechischer Gesang zu den Slaven gekommen. Wie Rom die germanischen Völker christianisirte und cultivirte, so hat der hellenische Geist durch Vermittlung von Byzanz in den Slavenstämmen noch eine späte Frucht getrieben, welche nach der Ansicht mancher berufen ist, das Germanenthum in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung abzulösen. »Die Slaven sind das Volk der Zukunft.«

Eine besondere Schwierigkeit bildet die Gruppierung des Stoffes. Wenn diese dem Literarhistoriker stets Mühe macht, da die tatsächliche Entwicklung dem Gelehrten nicht den Gefallen thut, sich streng an seine Schablone zu halten, so ist dies hier besonders der Fall, da die der classischen Literatur eigene Gliederung in literarische Gattungen gänzlich fehlt. »Die meisten Schriftsteller versuchten sich gleichzeitig auf mehreren, oft ganz verschiedenen Gebieten.« Da aber andererseits doch wenigstens die Hauptgattungen im historischen Zusammenhang dargestellt werden sollten, so empfahl sich ein Compromiss zwischen der synchronistischen u. eidologischen Methode; jeder Autor wurde der Hauptgattung zugewiesen, in welche der Schwerpunkt seiner Leistungen fällt.« Eine genetische Entwicklung in dem Masse wie in der antik-griechischen ist in der byzantinischen Literatur nicht zu erwarten, wo z. B. ein Photius ohne Zusammenhang mit seinen Vorgängern in directem Anschluss ans Alterthum auftritt. — Am Schluss der Einleitung folgen reiche Literaturangaben, ebenso am Schluss der einzelnen Paragraphen, wobei noch rühmend hervorgehoben werden soll, dass nicht nur den Müller und Meyer, sondern allen Autoren der Vorname beigelegt ist, ein wesentliches Erleichterungsmittel zum Auffinden in den Katalogen.

Die »erste Abtheilung: »prosaische Literatur« (S. 33—291) behandelt zunächst 1. die Geschichtschreiber (37—107) und die Chronisten (107—154) getrennt. Erstere schreiben Zeitgeschichte, und sind in Technik und Sprache Nachahmer der classischen Vorbilder, wie Herodot, Thukydidēs, Polybios. Sie wenden sich an die höheren, gebildeten Kreise. Im Unterschied davon geben die Chronisten die Weltgeschichte, meist mit der Schöpfung beginnend; man darf bei ihnen keine pragmatische Darstellung suchen, ihre Absicht ist volksmässig, spiessbürgerlich. Mit Vorliebe erzählen sie von Theuerungen, Seuchen, Kometen, und — für Byzanz bezeichnend — die Angelegenheiten der Rennbahn, des byzantinischen Theaters. Auch ihre Sprache nähert sich dem Umgangsideom.

Unter den eigentlichen Historikern befinden sich Namen, die für die Kirchengeschichte nicht weniger bedeutend sind als für die profane. Prokopios eröffnet die Reihe; seine vielumstrittenen Anekdota werden mit Recht als echt angenommen. Genannt seien noch Euagrios, »der bedeutendste Fortsetzer des Eusebios,« »der wichtigste Gewährsmann für die Dogmengeschichte des 5. u. 6. Jahrhunderts«; Constantin Porphyrogenetos, bedeutend durch seine grossartigen Sammelwerke (S. 59—69); Anna Komnena; Nikephoros Kallistos Xanthopulos, der wegen seiner guten Quellen oft citirt wird. — Unter den Chronisten ist neuerdings Hesychios von Milet viel behandelt worden (als Suidasquelle), Malalas als Lehrer der Slaven; § 51 ist der »Osterchronik«

gewidmet. Georgios Synkellos erinnert an gewisse moderne Erscheinungen, indem er den Septuaginta-Text für vorzüglicher hält als das hebräische Original, eine Lächerlichkeit, die bei ihm dadurch in etwas entschuldigt wird, dass es sich wenigstens um seine Muttersprache handelt. Theophanes Confessor hat in der lateinischen Bearbeitung durch Anastasius auch im Abendlande Einfluss gewonnen.¹⁾ Der griech. Text ist musterhaft edirt von C. de Boor, 2 Bde., Leipzig, 1883—85. Bei Georgios Monachos (Hamartolos) wendet sich K. gegen moderne Kritiker dieses Chronisten: eine theologisirende Auffassung der Geschichte dürfte uns bei G. nicht im mindesten wundern; »mehr könnte man sich darüber wundern, dass manche der neueren Geschichtsschreiber und Literaturhistoriker über die mönchische u. niedrige Denkart solcher Chronisten so viel Entrüstung fühlten und nicht verstehen wollten, dass sie es hier mit Werken zu thun haben, die im Kloster und für das Kloster geschrieben sind« (S. 130). Die Chronik des Georgios ist ein »culturhistorisch wichtiges Abbild des Geistes, der Bestrebungen und der literarischen Mittel, über welche im neunten Jahrhundert das byzantinische Kloster gebot. Die Fernwirkungen dieses vielgeschmähten Lehr- und Lesebuches sind unermesslich . . . Es brachte den Slaven den ersten Keim historischer Kenntnis und den ersten Anstoss zu literarischer Production auf diesem Gebiete, mindestens 12 slavische Exemplare desselben sind bekannt. Zum Schluss nennen wir noch den vielcitirten Zonares (12. Jahrh.).

Uebrigens ist mit der eigentlichen historischen Literatur natürlich das Material nicht erschöpft, das dem Geschichtsschreiber Ausbeute liefert. Für die Kenntnis der langen Jahrhunderte, durch welche sich der Streit gegen die abendländische Kirche hinzog, sind insbesondere zahlreiche Briefsammlungen von kirchlichen und politischen Grössen, zum Theil noch ungedruckt und auch noch nicht ausgebeutet, vom

¹⁾ Auf Grund der sprachlichen Abhängigkeit des Anastasius von seinem Original und unter Hinweis auf dessen drollige Missverständnisse, sagt K. S. 122, N. 1: »Das griechische Wissen des Anastasius war offenbar recht oberflächlich; dass er trotzdem zu einer wichtigen Gesandtschaft nach Constantinopel auserwählt und von seinen Freunden um Uebersetzungen bestirmt wurde, beweist deutlich, wie selten schon damals die Kenntnis des Griechischen im Abendlande geworden war.« Dass diese Kenntnis schon lange vor Anastasius (9. Jahrh.) selten war, erhellt daraus, dass bereits Gregor I. (6. Jahrh.) von sich gesteht, er sei *graecae linguae nescius* (ep. 7, 32) — trotzdem war er päpstlicher Apokrisiar in Constantinopel. Freilich darf man dieses Bekenntnis nach dem Zusammenhang nicht so naiv wörtlich nehmen, wie Dähne (Ersch und Grubers Encyclopädie I. Section, 89. Theil, S. 64); allein auch wenn man es verflüchtigt, wie H. Reuter (Augustinische Studien, Gotha, 1887, S. 170 ff.) ein ähnliches von Augustin, *semper aliquid haeret*. Jedenfalls verstand er das Griechische nicht gut. Dies war auch nicht nöthig bei der damaligen officiellen Sprache in Byzanz, welche das Lateinische war. Vgl. A. Budinszky, die Ausbreitung der lat. Sprache (Berl. 1881) S. 101—103.

grössten Belang. Auch Historiker von Fach dürften viele Belehrung erfahren durch Mittheilungen wie S. 96 über unedirte Briefe von Nikephoros Gregoras (13. Jahrh.), welche entsprechend der Thätigkeit des Mannes wichtige Aufschlüsse über die Unionsverhandlungen enthalten müssen. Von Psallos haben wir ebenfalls »gegen 500 Briefe, von welchen erst ein Theil edirt ist« (S. 179). Die des Theophylaktos († nach 1118) sind, wie die »des Photios, Gregor von Cypern, Planudes und anderer Byzantiner ein unverächtliches, freilich noch recht wenig verwertetes Hilfsmittel zu einer genaueren Erforschung der politischen, kirchlichen und culturellen Zustände der Zeit.« Welch lohnende Aufgabe wäre es ferner »die Briefe Manuels [Kaiser 1391—1425] deren Wichtigkeit für die Culturgeschichte der Paläologenzeit wir leider nach den wenigen bis jetzt veröffentlichten Proben nur zu ahnen vermögen,« der Forschung zugänglich zu machen! Die Geschichte der Kreuzzüge würde sich gewiss auch manche Correctur gefallen lassen müssen, könnte man die byzantinischen Zeugen in grösserer Ausdehnung verhören.

Der Historiographie schliesst sich an 2. die Geographie (155—169). Nach Inhalt und Umfang sind die einschlägigen Leistungen unbedeutend. Der vielgenannte Kosmas Indikopleustes (der Indienfahrer, der nie nach Indien fuhr, sondern sich »ganz einfach« die Sache von andern Reisenden berichten lässt) hat mit manchen modernen Theologen das gemein, dass er seine engherzige Weltanschauung für die der Bibel hält und sie deshalb mit tragischem Kraftaufwand vertheidigt. Er kämpft »mit dem Eifer der Neophyten gegen das System des Ptolemäus, in welchem er unversöhnliche Widersprüche mit der christlichen Lehre erblickt.« Man vermuthet aber in ihm ja keinen Vorläufer des Kopernikus! Vielmehr »die alte Meinung, dass die Erde eine sphärische Gestalt habe, verwirft er und sucht nachzuweisen, dass sie eine länglich viereckige Scheibe sei; darüber erhebt sich nach ihm, von den Rändern des Vierecks erst mit geraden Wänden aufsteigend, dann oben gewölbt, das krystallene Firmament nach dem Vorbild von Noahs Arche.« Der Verf. vertheidigt den wackeren Apologeten; wir werden ihn »milder beurtheilen, wenn wir uns erinnern, dass ähnliche Tendenzen, angebliche Widersprüche der Astronomie mit der Bibel auf künstlichem Wege zu beseitigen, bis auf die neueste Zeit geherrscht und mannigfachen Unsinn hervorgerufen haben.« (S. 157.) Weiterhin werden einige Schriften für kirchliche und politische Statistik, Wallfahrerbücher u. a. aufgeführt.

(Schluss folgt im nächsten Hefte.)